

Es sind die Momente im Stadion, die ich vermisse

Autor(en): Philipp Schrämmli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2012

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d08c4fd5-14a9-4846-931b-c1c5dd342359>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«ES SIND DIE MOMENTE IM STADION, DIE ICH VERMISSE»

Im Sommer 2012 beendete Benjamin Huggel seine Karriere. Im Interview mit Philipp Schrämmli blickt er auf seine Zeit als Profi zurück

Benjamin Huggel, nach vierzehn Jahren als Fussballprofi sind Sie letzten Sommer zurückgetreten: zum Ende einer Saison, in der Sie mit dem FC Basel in den Achtelfinals der Champions League gespielt und in der Schweiz das Double gewonnen haben. Da waren die Verhältnisse, als Sie 1998 vom FC Arlesheim zum FCB kamen, doch noch anders?

Das kann man nicht vergleichen. Der Fussball hat heute einen viel höheren Stellenwert als noch vor vierzehn Jahren. Für mich war es aber schon damals unglaublich, dass ich für den FCB spielen durfte. Als Fan hatte ich die Spiele im Joggeli mitverfolgt – und plötzlich war ich selber in der Mannschaft. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich in den ersten Wochen abends jeweils völlig kaputt war. Ich war es nicht gewohnt, jeden Tag zu trainieren.

Wie ist der Kontakt zum FCB entstanden? Marcel Hottiger hat mich entdeckt. (Hottiger war von 1995 bis 2002 FCB-Nachwuchs-

chef.) Er lud mich zu Sichtungsspielen ein, bei denen mich das damalige Trainerduo Guy Mathez und Marco Schällibaum beobachtete. Scheinbar habe ich mich nicht so schlecht gemacht, ich erhielt einen Vertrag für die kommende Saison.

Unter Mathez hatten Sie allerdings einen schweren Stand und haben kaum gespielt.

Das stimmt. Ich hatte das Gefühl, dass ich unter ihm nie eine Chance bekommen habe. Vor allem habe ich die Feedbacks vermisst. Ich hatte eine Lehre als Landschaftsgärtner absolviert, und dort war es üblich, dass der Lehrmeister alle paar Wochen Rücksprache hielt. Zu dieser Zeit habe ich mir überlegt, ob Profifussballer das Richtige für mich ist. Aber ich wollte mich durchbeissen, ich wollte es einfach probiert haben. Marco Schällibaum hat mich in dieser Zeit stark unterstützt.

Mathez wurde 1999 entlassen, Christian Gross kam, und Sie wurden Stammspieler. Christian Gross hat von Anfang an auf mich

gesetzt. Sechs Jahre lang hat das wunderbar funktioniert, bis ich 2005 nach Frankfurt wechselte. Als ich 2007 zum FCB zurückkehrte, war ich ein gestandener Spieler mit eigener Meinung. Das Verhältnis zu Christian Gross wurde angespannter.

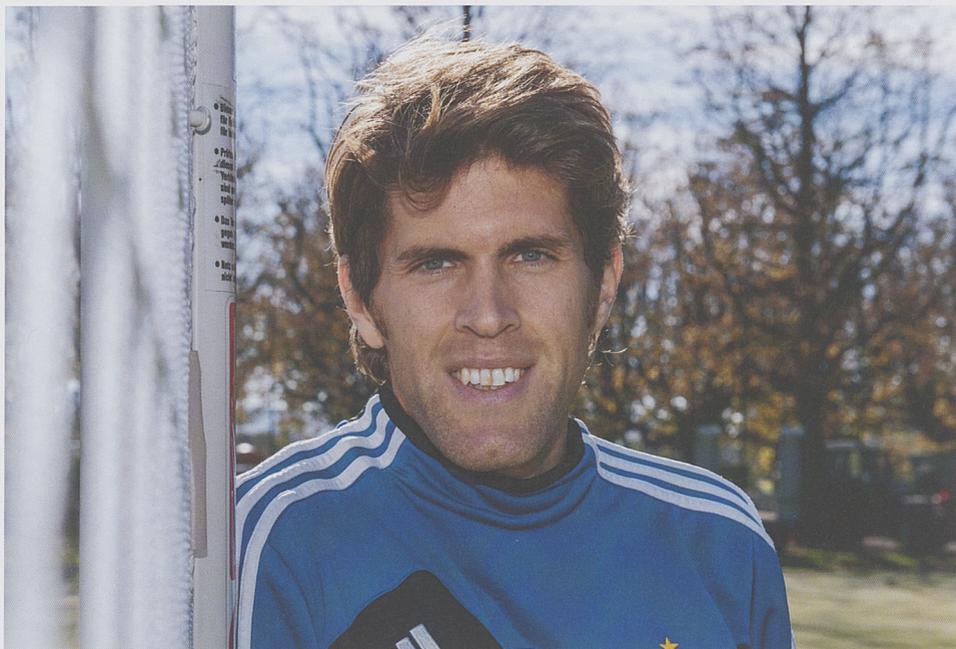
Ist es heute noch möglich, dass ein Spieler erst mit 21 Jahren entdeckt wird?

Diese Frage kann man nicht abschliessend beantworten. Sicherlich ist es so, dass alle grossen Clubs professionell geführte Nachwuchsabteilungen haben. Dadurch werden Talente früh entdeckt und gefördert. Ich

Ich würde diesen Spruch gerne auf das Joggeli übertragen.

Eine Saison später gewannen Sie die Meisterschaft. 22 Jahre lange hatte die Region auf diesen Titel gewartet.

Das war das Unglaublichste, was ich in meiner Karriere erlebt habe. Ich war zehn Jahre alt, als der FCB in die Nationalliga B abstieg. In dieser Zeit begann ich mich extrem für Fussball zu interessieren. Ältere Fans erzählten immer von den glorreichen Zeiten, von der Ära Benthaus – während wir gerade gegen Glarus oder sonst wen verloren hat-



finde jedoch, dass mein Weg auch Vorteile hatte, weil ich mir vieles selber erarbeiten musste und nicht alles geliefert bekommen habe.

2001 zog der FCB in den modernen St. Jakob-Park. Wie haben Sie das erlebt?

Das Stadion hat uns Spieler extrem motiviert. Der St. Jakob-Park war neu und unberührt, er wartete darauf, mit Emotionen und Geschichten gefüllt zu werden. Als Sportler ist es ein Traum, eine solche Bühne zu haben. Boris Becker sagte immer, der Centre Court in Wimbledon sei sein Wohnzimmer.

Mit ihren Anekdoten haben die Alten den Mythos des erfolgreichen FC Basel aufrechterhalten. 2002 konnten wir nachempfinden, wovon sie gesprochen haben. In der Meisternacht ist die Stadt explodiert. In dieser Nacht habe ich verstanden, welche Kraft der Fussball haben kann.

War das für Sie persönlich der schönste Titelgewinn?

Das Titelrennen 2010 war auch einmalig, als wir die Aufholjagd auf YB starteten. Das war dramatisch, wir hatten immer das Messer am Hals. Am Ende holten wir unglaub-

liche achtzig Punkte und haben die Berner in einer Finalissima bezwungen.

Nach dem Titel 2002 qualifizierte sich der FCB für die Champions League und trat damit in die Welt der Sterne ein. Hat das die Mentalität der Mannschaft verändert?

Der Verein ist damals enorm gewachsen. In gewisser Weise waren wir gar nicht bereit für dieses Abenteuer. Die Geschäftsstelle musste sich grossen Herausforderungen stellen und auch für uns Spieler war es nicht einfach. Wir mussten Sätze erfinden wie denjenigen, dass die Champions League nur das Dessert sei und die Liga das tägliche Brot. Dabei war es manchmal schwierig, nach den internationalen Nächten wieder in der Super League aufzulaufen. Wir alle mussten erst diese Erfahrungen machen.

Sie haben das offenbar gut weggesteckt. 2003 erhielten Sie Ihr erstes Nati-Aufgebot.

Das war für mich eine grosse Ehre, die Erfüllung eines Bubentraums. Von Spielern, die ich bis dato nur als unangenehme Gegner kannte, entdeckte ich ganz andere Seiten. Ich habe mich rasch wohlgeföhlt.

Einen zweiten Traum realisierten Sie zwei Jahre später. Sie wechselten zu Eintracht Frankfurt in die Bundesliga.

Schon im Kindergarten konnte ich alle Bundesligavereine aufzählen. Die «Sportschau» am Samstag war ein Pflichttermin. In der Bundesliga ist alles noch einmal eine Nummer grösser. In den zwei Jahren in Frankfurt bin ich sportlich und menschlich gereift. Auch meine Sicht auf die Deutschen hat sich verändert. Überall wurde ich freundlich empfangen. Die Deutschen schätzen uns als clevere Nachbarn. Und sie sind offener als die Schweizer, was meiner Art entgegenkommt. Ich finde, wir könnten ruhig etwas netter sein zu den Deutschen.

Ein prägendes Ereignis Ihrer Karriere fällt mit Ihrer Bundesliga-Zeit zusammen. Im November 2005 qualifizierte sich die Schweiz in der Türkei für die WM in

Deutschland. Nach dem Spiel kam es zu Handgreiflichkeiten, bei denen Sie sich für angegriffene Schweizer wehrten. Anschliessend wurden Sie von der Fifa für vier Spiele gesperrt und verpassten das WM-Turnier. Lange haben Sie ungern über diese Vorfälle gesprochen.

Das stimmt. Ich habe das damals als extreme Ungerechtigkeit empfunden – eigentlich auch heute noch. Es ist nicht so, dass ich Tag und Nacht mit bösen Gedanken herumgelaufen bin, aber diese Geschichte hat mein Leben beeinflusst. Ich habe gemerkt, wer meine Freunde sind und die Fussballmaschinerie von einer neuen Seite kennengelernt.

War die Auszeichnung 2010, als Sie zum besten Spieler der Nati gewählt wurden, eine Art Versöhnung?

Eigentlich wollte ich bereits nach der EM 2008 zurücktreten. Ich war nur Ersatzspieler, hatte zwei Kinder. Dann kam Ottmar Hitzfeld und überredete mich, weiterzumachen. Das hat sich extrem gelohnt. Ich wurde Stammspieler und erlebte meine beste Phase in der Nationalmannschaft.

2007 sind Sie als Bundesligaspieler zum FCB zurückgekehrt. Wie hat sich Ihre Rolle im Verein verändert?

Die Verantwortlichen und auch ich selber hatten höhere Erwartungen an mich. Marco Streller und ich haben uns zum Ziel gesetzt, dass wir nach unserer Rückkehr in fünf Jahren dreimal Schweizer Meister werden. Nun haben wir sogar viermal triumphiert. Zuletzt gelang der erste Titel-Hattrick des Clubs.

Vor allem der Erfolg 2010 hat uns Schub verliehen. Dieser Endspurt, diese Siegermentalität, das brennt sich schon in die DNA eines Spielers ein. Natürlich hat auch der Vorstand optimal gearbeitet, gute Transfers getätigt, und die Nachwuchsabteilung hat jedes Jahr neue Talente herausgebracht. Alle diese Faktoren haben unsere Triumphe begünstigt.

Nun sind Sie auf diesem Höhepunkt abgetreten. Wie haben Sie den Moment erlebt, als Ihre Kollegen im Stadion Spalier standen?

Diese Szene hat mich sehr berührt, manche Mitspieler haben sogar geweint. Ich wusste ja, dass sie mich gernhaben, aber gleich so sehr ... Das war übrigens der Grund, warum ich selber die Tränen zurückhalten konnte. Ich musste schliesslich die anderen trösten (lacht).

Ist inzwischen schon Wehmut aufgekommen?

Bis jetzt noch kaum. Ich war ja auch lange in den Ferien. Natürlich denke ich oft an meine Kollegen, weiss, dass sie jetzt gerade im Training sind oder eine Besprechung haben. Es sind vor allem die Momente im Stadion, die ich vermissee.

Dort sind Sie ja noch häufig, als Co-Kommentator für das Schweizer Fernsehen. Ist es schwierig, neutral zu bleiben?

Ich sehe mich nicht unbedingt als Journalist, sondern als Fussballbotschafter. Ich möchte nicht Spieler kritisieren, sondern den Fussball positiv verkaufen und den Fans die eine oder andere Szene aus Spielersicht zu erläutern.

Viele Fans bedauern Ihren Rücktritt gerade wegen Ihrer Entertainer-Qualitäten. Wer soll künftig die Meisterfeiern orchestrieren?

Sicher nicht ich, auf dem Balkon habe ich nichts mehr verloren, das ist der Platz für die Spieler. Ich habe in den letzten Jahren versucht, Marco Streller als Nachfolger zu lancieren, aber der ziert sich noch ein bisschen.

Haben Sie dafür schon eine Anfrage von Ihrer Mutter? Sie macht ja Schnitzelbängg und könnte vielleicht noch einen Poeten gebrauchen?

Nein, nein, nein, die haben schon einen guten Dichter. Falls ich einmal Schnitzelbängg singe, dann erst in ein paar Jahren. Momentan würden zu viele meine Stimme

erkennen. Und das ist nicht der Sinn der Fasnacht.

Oder Sie steigen in die Politik ein und sitzen bald mit ihrer Mutter (SP) im Landrat? Auch das kommt im Moment nicht infrage. Ich bin zwar politisch interessiert, weiss aber nicht, ob ich der Typ für ein Mandat bin. In der Politik muss man Kompromisse eingehen können und eine hohe Frustrationstoleranz aufweisen.

Sie sind in der Agglomeration aufgewachsen, haben in der Stadt Fussball gespielt und machen Fasnacht. Sind Sie vielleicht so etwas wie der Prototyp des «fusionierten Baslers»?

Das kann man so schreiben. Ich habe zwar noch nicht genau durchgerechnet, ob mir die Kantonsfusion steuertechnische Vorteile bringt, aber den Grossteil meiner Einkommenssteuern habe ich sowieso schon bezahlt (lacht). Ich glaube, dass die Region von dieser Fusion profitieren würde. Unser Einfluss auf die Bundespolitik würde sicher steigen.

Was ist der grösste Vorteil, wenn man nicht mehr Fussballprofi ist?

Viele denken vermutlich, dass es die weggefallenen Trainings sind. Doch das ist für mich sogar eher ein Nachteil. Ich habe immer gerne Fussball gespielt. Der grösste Vorteil ist, dass man seine Freizeit besser gestalten kann. Ich bin jetzt viel freier.